

Der hl. Hieronymus als Aszet

von Franz Miřka S. J.

Ein Aufsatz über das Thema „*Hieronymus* als Aszet“ kommt fast einer Ehrenrettung gleich. *Hieronymus* lebt im Gedächtnis der Nachwelt allzusehr fort als der Mönch, der in schauerlicher Wüsteneinsamkeit sich mit dem Stein die Brust zerschlägt. Man denkt mehr an die Uebertreibungen seiner Jugend als an das wahrhaft Große in seiner Aszese. Unsere kritisch gerichtete Zeit feiert in ihm vor allem den Uebersetzer, während seine Mitwelt auch den großen Lehrer der christlichen Vollkommenheit bewunderte und verehrte. Bei seiner damals einzig dastehenden Kenntnis der Hl. Schrift und seinem rastlosen Eifer für die aus ihr geschöpften Ideale konnte er über alles Aufklärung geben, was eine nach Vollkommenheit strebende Seele zu wissen verlangte; und stets war er auch zu energischer Verteidigung bereit, wo diese Ideale durch falsche Lehren gefährdet wurden. Von nah und fern kamen deshalb Anfragen nach Bethlehem, und der weltflüchtige Mönch sandte seine Belehrungen und Ermahnungen hinaus nach Gallien und Spanien, in die kulturarmen Länder des Pontus, wie nach Rom, Alexandrien und Hippo Regius, der Stadt des großen *Augustinus*.

Es wäre eine dankbare Arbeit, den Heiligen in seinen persönlichen Beziehungen zu seinen Schülern und Schülerinnen darzustellen, ihn als Seelenführer zu zeichnen. Hier sollen nur die aszetischen Grundsätze beleuchtet werden, die *Hieronymus* vertrat. Die Hauptquelle sind seine Briefe. Es ist zu beachten, daß wohl die meisten Briefe im vorhinein für die Oeffentlichkeit bestimmt waren; die Briefform ist oft nur literarisches Genus. *Hieronymus* zitiert selbst manche aus ihnen geradeso wie seine Abhandlungen und Kommentare. So können besonders die größeren Briefe als programmatisch gelten.

Das ausgehende dritte Jahrhundert ist die Zeit des physischen und moralischen Zusammenbruches des alten Römertums. Mag auch in den Schilderungen, die der strenge Mönch vom Leben in Rom entwirft, manches auf Rechnung des rhetorischen Schwunges zu setzen sein — jedenfalls hatte die Genußsucht und Sittenlosigkeit einen geradezu erschreckenden Grad erreicht. Und es war nicht etwa nur das absterbende Heidentum, das sich dem Laster ergab. *Hieronymus* spricht fast nie

von den Heiden, außer etwa um manchmal durch ihr Beispiel die Christen zu beschämen. Auch unter den Christen griff die Lasterhaftigkeit in erschreckender Weise um sich. Auch manche Kleriker standen in ihrer Sucht nach Wohlleben und Genuß den Laien vielfach nicht nach.

Hieronymus hatte in seiner Jugend selbst eine zeitlang im Sumpf gesteckt, bis die Gnade ihn rief. Eine Kraftnatur wie die seine konnte nicht halbe Arbeit tun. Mit der ganzen Energie seiner Feuerseele kehrte er sich von der verderbten Welt ab, so schwer ihm auch der Kampf mit seiner siedenden Leidenschaft wurde. So erklärt es sich, daß er für sich selbst und für andere nur in der Weltflucht und soweit möglich vollständigen Losschälung von allen Gütern und Genüssen dieses Lebens Heil sah. Mit der „Armut im Geiste“ begnügt er sich nicht; er will wirkliche Lossagung, wo und wie immer sie sich nur erreichen läßt. Auf die verschiedenste Art sucht er dieses Ideal der Vollkommenheit seinen geistlichen Söhnen und Töchtern nahezubringen. Im Brief an *Heliodor* geschieht es überraschenderweise ganz in Form der Betrachtung „Vom Reich Christi“¹. Er entwirft das Bild des Imperators, der unter Trompetengeschmetter im Waffenschmuck auf den Wolken des Himmels daherkommt, um den Erdkreis zu unterwerfen. Ein zweischneidiges Schwert geht von seinem Munde aus und mäht nieder, was sich dem Herrscher entgegenstellt. Sein Edikt lautet: „Qui mecum non est, contra me est.“ (Luc. 11, 23.) Da heißt es den Schwur erfüllen, den jeder Christ in der Taufe geleistet hat, daß er treu zu Christus, seinem König stehen werde. Es tut nichts, wenn der an feine Gewänder gewöhnte Leib unter der schweren Kriegsrüstung seufzt. Man versteht es, daß dem jungen *Hieronymus* mit seiner flammenden Begeisterung für das Mönchsleben dieses Bild sympathisch war; es hat hier das Studium der Apokalypse auf ihn eingewirkt. (Apoc. 19, 11 ff.) In späteren Jahren verwendet er öfter den Vergleich mit *Abraham*, der auf Gottes Wort seine Heimat verläßt, um in das Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen will, — oder *Loth*, der aus dem gottlosen Sodoma ins Gebirge flüchtet; mit besonderer Vorliebe verweist er auf den ägyptischen *Josef*, der seinen Mantel in der Hand des Weibes zurückläßt und flieht, oder auch *Elias*, dem gleichfalls der Mantel entfällt, als die feurigen Rosse mit ihm gen Himmel stürmen.

¹ Ep. XIV, 2. — Die Zitation nach Corp. Script. Eccl. lat. Vind.

Hie und da, z. B. in einem Brief an *Pammachius*, schimmert auch der Gedanke von der Nachfolge, d. h. Nachahmung Christi durch¹.

Aus dieser Auffassung des Vollkommenheitsideals als einer möglichst weitgehenden Weltentsagung erklärt sich der Eifer, mit dem *Hieronymus*, wo immer es nur anging, seine Jünger für die vollkommene Armut zu gewinnen suchte. Da seine Adressaten, soweit sie nicht Priester und Mönche waren, man kann sagen durchwegs der vornehmen Gesellschaft angehörten, war dies oft sehr schwer, und es brauchte die ganze feurige Energie, die gerade ein Charakterzug unseres Heiligen ist, um nicht zu erlahmen. Verdankte er es doch diesem Streben in seiner Seelenleitung, daß er Rom fast fluchtartig verlassen mußte. Die heldenmütigen Beispiele von Selbstentäußerung, die er bei einzelnen seiner Schüler erzielte, brachten die öffentliche Meinung gegen ihn auf, dazu kamen seine literarischen Fehden und das wenig gute Einvernehmen mit Papst *Siricius*, der dem großen Freund des Kirchenlehrers, *Damasus*, nachgefolgt war. Als nun die angesehene *Blesilla*, eine Tochter der hl. *Paula*, eines plötzlichen Todes starb, schrieb man ihr Ende den asketischen „Uebertreibungen“ zu, als deren Urheber *Hieronymus* galt. Der Sturm, der sich erhob, war auch einem *Hieronymus* zu arg, und so schiffte er sich nach Palästina ein.

Hieronymus, immer unzufrieden mit halben Maßregeln, begnügt sich nicht damit, wenn seine Jünger reiche Almosen geben, er will vollständige Entsagung, Hingabe alles dessen, was nicht zum Lebensunterhalt durchaus notwendig ist. Bisweilen verweist er auf das Schicksal von *Ananias* und *Saphira*, die Gott mißfallen hätten, weil sie von ihrer Habe etwas zurückbehielten, trotzdem aber den Ruhm der vollkommenen Selbstentäußerung genießen wollten².

Die vollsten Töne findet *Hieronymus*, wenn er das Lob der Entsagung gegenüber der Fleischeslust singt. Es war eben das entgegengesetzte Laster, das der ganzen Zeit seinen Stempel aufdrückte. Auch hat dem Heiligen selbst der Kampf gegen diesen Feind am meisten zu schaffen gemacht. Fast in keinem seiner asketischen Briefe, namentlich in den an Frauen gerichteten, fehlt die Warnung davor und ein mehr oder weniger ausführlicher Lobpreis der Keuschheit. Drei seiner bedeutendsten Schriften sind der Verteidigung seiner Lieblingstugend

¹ LXVI, 8. ² Ep. LXVI, 8.

gewidmet. Zwei davon, die Schrift gegen *Helvidius* über die immerwährende Jungfrauschaft der Gottesmutter und der berühmte Brief an die Jungfrau *Eustochium*, ein ganzes Büchlein, sind noch während seines Aufenthaltes in Rom verfaßt. Besonders die zweite Schrift entfesselte einen Sturm der Entrüstung gegen ihn, da er hier das zügellose Leben der vornehmen Welt und des Klerus in den schärfsten Worten geißelte. Bei seinem glühenden Eifer ließ er sich in Form und Inhalt allerdings zu Uebertreibungen fortreißen. Noch nach Jahren fügt er seinen aszetischen Anweisungen bisweilen den besorgten Wunsch bei, sie möchten nicht so viele Feinde gegen ihn auf den Plan rufen, wie einst sein Libellus de Virginitate ad Eustochium¹. In Bethlehem schrieb er seine zwei Bücher gegen *Jovinian*. Vier Sätze waren es, die *Hieronymus* bekämpfte; einer lautete: „Jungfrauen, Witwen und Frauen, wenn sie nur getauft sind, haben dieselben Verdienste.“ Es ist bezeichnend, daß das ganze erste Buch sich mit diesem einen Satz beschäftigt. Das Werk verursachte in Rom eine derartige Aufregung, daß ein Freund des Verfassers, *Pammachius*, schleunigst alle Exemplare aufkaufte², allerdings zu spät, denn die Schrift war schon in- und außerhalb Roms bekanntgeworden. Am Wutgeschrei der Feinde erkannte man, daß *Hieronymus* hier ein Grundübel seiner Zeit getroffen hatte.

In seinen Briefen sucht er, wo er nur kann, Liebe und Begeisterung für die virtus angelica zu wecken. Mit allen Mitteln der Rhetorik schildert er Jungfrauen das Glück einer Braut Christi, um sie zu bewegen, daß sie ihre Blüte für immer dem Herrn weihen. Witwen sucht er durch ernste Vorstellungen von einer zweiten Ehe zurückzuhalten: die Witwe ist nicht so sehr zu loben, wenn sie ausharrt, als zu verfluchen (excranda!), wenn sie, der Begierlichkeit erliegend, einem zweiten Manne sich hingibt³. Selten findet *Hieronymus* ein anerkennendes Wort für den Ehestand; nur einen Vorzug hat dieser: daß ihm Jungfrauen entsprossen. „Ich lobe Heirat und Ehe, aber — weil sie mir Jungfrauen schaffen. Ich sammle von den Dornen Rosen, aus der Erde das Gold, aus der Muschel die Perle⁴“. Sonst sieht er in der Ehe nur das remedium concupiscentiae. Als Beweis dafür zitiert er oft 1 Cor. 7, 8, 9: „Ich sage aber den Unverheirateten und Witwen: es ist gut für sie, wenn sie so bleiben, wie ich.“ Wenn sie sich aber nicht beherrschen können,

¹ z. B. ep. LII, 17 u. a. ² Ep. XLVIII, 2. ³ Ep. LIV, 1. ⁴ XXII, 20.

mögen sie heiraten, denn es ist besser zu heiraten, als zu brennen. Die Ehe ist nach ihm eine Folge der Erbsünde; solange die ersten Menschen im Stand der Paradiesesunschuld lebten, war die Jungfräulichkeit das Natürliche¹.

Es muß zugegeben werden, daß diese Auffassung von der Ehe der Lehre der Hl. Schrift des Alten wie des Neuen Testaments nicht gerecht wird. Trotzdem hat der unerschrockene Vorkämpfer des Jungfräulichkeitsideals seinen Zeitgenossen und der Nachwelt eine unschätzbare Wohltat erwiesen. Er hat eine große Zahl von Seelen einem reinen, gottgeweihten Leben zugeführt und in den weitesten Kreisen das Verständnis, die Hochschätzung für die dem Christentum ganz eigene Tugend aufs neue geweckt und gefördert.

Die Tugend der Keuschheit nimmt nach der Auffassung des *hl. Hieronymus* im geistlichen Leben eine zentrale Stellung ein². Die Werke der körperlichen Abtötung, die in der Ascese der damaligen Zeit, besonders im Orient, eine wichtige Rolle spielten, haben für ihn ihren Wert fast nur daher, weil sie notwendige Schutzmittel der Keuschheit seien. So ermahnt er *Eustochium* zu strengem Fasten und zur Enthaltung vom Wein, „nicht als ob Gott am Knurren unserer Eingeweide und an der Leere des Magens seine Freude hätte, sondern weil die Keuschheit sonst nicht sicher sein kann³“. Der Heilige steht dabei unter dem Einfluß der medizinischen Anschauungen seiner Zeit. Ausdrücklich beruft er sich auf *Galenus*⁴, nach dem die Heftigkeit der unreinen Anfechtung von der übermäßigen Körperwärme herzu-leiten ist. Daher gibt er den Rat, vorwiegend „kühle“ Speisen zu genießen und den Wein zu meiden, außer in der Krankheit. Seine persönlichen Erfahrungen in der Wüste, wo er sich dem strengsten Bußleben hingegeben hatte, mahnten ihn allerdings zur Milde, und in seinen Briefen, besonders denen, die er in vorgerücktem Alter verfaßte, kehrt das *ne quid nimis* sehr oft wieder.

Auch die Handarbeit, die ein wichtiger Bestandteil der mönchischen Lebensweise war, wertet er vom Standpunkt der Keuschheit aus. Sie

¹ XXII, 19. ² Vgl. F. Cavallera, Saint Jérôme et la vie parfaite, in *Revue d'Ascétique et de Mystique* 1921, S. 111: „Cette vie de continence, ce renoncement absolu au mariage, soit tout d'abord, soit après une première expérience arrêtée par le veuvage, constituait alors, il importe de le rappeler, l'essence de l'état de perfection, que nous avons appelé depuis la vie religieuse.“ ³ XXII, 11. ⁴ LIV, 9.

ist nützlich, ja notwendig, damit der Geist nicht umherschweife und den Gelüsten des Fleisches erliege. Immer und immer wieder empfiehlt *Hieronymus* seinen Jungfrauen das Gebet. Er hat meist das Stundengebet vor Augen, das ja zu seiner Zeit schon in seiner heutigen Einteilung verrichtet wurde. Und zwar verlangt er, daß die Horen zu ihrer Zeit gebetet werden (*nocte bis terque surgendum, medio noctis*)¹. Das wirksamste Mittel zur Bewahrung der Keuschheit, die oftmalige Kommunion, hat *Hieronymus* freilich nicht nach dieser Richtung eingeschätzt. Der Spanier *Lucinius* fragte, was er von der täglichen Kommunion halte, wie sie zu Rom und in den Kirchen Spaniens damals üblich war. *Hieronymus* erwiderte, es sei ja gut, die Eucharistie oft zu empfangen nach dem Wort des Psalmisten: „Kostet und sehet, wie süß der Herr ist,“ aber jede Kirchenprovinz möge bei ihrem überlieferten Gebrauch bleiben und die Bestimmungen der Vorfahren achten².

In allen seinen asketischen Grundsätzen sucht sich *Hieronymus* ganz auf die Hl. Schrift zu stützen. Manche seiner Briefe sind fast nur Florilegien aus der Schrift. Selten argumentiert er mit der Autorität anderer Lehrer, noch seltener sind Vernunftbeweise; alles wird durch das Wort Gottes entschieden. Er lebt ganz in der Hl. Schrift. *Hieronymus* zeichnet sich selbst, wenn er der jungen *Eustochium* die schönen Worte schreibt: „Der Schlaf soll dich finden mit dem Buch (der Hl. Schrift) in der Hand, und die heiligen Blätter sollen dein sinkendes Antlitz auffangen“³. Auch von ihm selbst galt, was er an der heiligen *Paula* lobt, daß sie in allen Lebenslagen an den Worten der Hl. Schrift sich zurechtfand, aus ihr Trost, Stärke und Mut geschöpft habe⁴. Seine Schüler und Schülerinnen sucht er soviel als möglich in die Hl. Schrift einzuführen. Er arbeitete einzelne Bücher mit ihnen durch, erklärte ihnen mündlich oder schriftlich schwierige Stellen, auf die sie gestossen waren, und gab ihnen Anleitung zur Benützung der bereits vorhandenen Kommentare. In seinem Jüngerkreis war es Sitte, hebräisch zu lernen, wenigstens soweit, um die Psalmen in der heiligen Sprache singen zu können. Kinder, die von ihren Eltern Gott geweiht wurden, sollen schon in zartem Alter mit den heiligen Büchern vertraut gemacht werden. Man ist überrascht von den hohen Forderungen, die er da stellt. Dem *Gaudentius* rät er für sein Töchterlein *Pacatula*: „Wenn aber das Mädchen sieben Jahre

¹ XXII, 37; CVII, 9; CXXX, 15. ² LXXI, 6. ³ XXII, 17. ⁴ CVIII, 19.

geworden, soll es das Psalterium auswendig lernen, und bis zu den Jahren der Entwicklung die Bücher Salomons, die Evangelien, die Apostelbriefe und die Propheten zum Schatz ihres Herzens machen¹. Die Heilige Schrift soll dem Christen, vorzüglich dem, der nach Vollkommenheit strebt, Lebensregel sein; aus ihr soll er sich seine Lebensfreude holen und an ihr sich entschädigen für die Genüsse der Welt: „Liebe die Kenntnis der Schrift, und du wirst die Laster des Fleisches nicht lieben²“.

*

Das ist die Aszese des großen Kirchenlehrers, klar, einfach und kräftig. Wenn sie nicht immer frei ist von Uebertreibungen, so erklärt sich das nicht allein aus dem feurigen, stets vorwärtsdrängendem Temperament des Heiligen, dem die Sitten- und Charakterlosigkeit der Zeit ein Greuel war, sondern auch aus den dogmatischen Unklarheiten, über die *Hieronymus* umsoweniger ganz Herr werden konnte, als er selbst nicht zur Spekulation neigte. Doch bewahrte ihn sein treues Festhalten an der sicheren Lehre der Kirche, an der ihn alle Verfolgungen der Häretiker nicht irre machen konnten, vor größeren Abwegen. Unablässig war er bemüht, den Feuereifer für das hohe Ziel der christlichen Vollkommenheit, den er in der eigenen Brust trug, auch in anderen zu entzünden, trotz aller Anfeindungen, die es ihm einbrachte. Der Mönch, der sich nur unter der Bedingung hatte zum Priester weihen lassen, daß er keine Seelsorge auszuüben brauche, ist tatsächlich zum Seelsorger der ganzen christlichen Welt geworden, der nicht nur die Zeitgenossen in den Bannkreis seiner Ideen zog, sondern auch auf die Entwicklung der Aszese in den folgenden Jahrhunderten den maßgebendsten Einfluß ausübte.

¹ CXXVIII, 4. ² CXXV, 11.